

mit herzlichem
Grüßen
Manfred

Goethe und Mohammed

Furchtbares werde human

Dass Goethe „in der Geschichte der Deutschen ein Zwischenfall ohne Folgen“ sei, hatte schon Nietzsche vermutet. Und dass er mit seinem „West-Östlichen Divan“ höchst aktuelle Dialogstrategien für den Umgang mit dem Islam entwickelt hat, ist in der Tat bis heute ohne Folgen geblieben. In der islamischen Welt hat man ihn allerdings längst als Glaubensbruder eingemeindet. Schon 1995 wurde er durch die Fatwa, das islamische Rechtsgutachten des Scheichs Murabit, in „Mohammed Johann Wolfgang von Goethe“ umbenannt. Hatte er doch in seiner Divan-Ankündigung selber erklärt, „den Verdacht nicht abzulehnen, daß er selbst Muselman sei“. Und als 1814 baschkirische Soldaten aus dem gegen Napoleon verbündeten Russland nach Weimar kamen, hat er sogar an einem mohammedanischen Gottesdienst teilgenommen.

Dennoch wäre es ein grundsätzliches Missverständnis, Goethe dem Islam zuzurechnen. Für ihn gilt das eigene „Freisinn“-Bekenntnis im Divan: „Und ich reite froh in alle Ferne, / Über meiner Mütze nur die Sterne.“ Denn er hat es ausdrücklich bekräftigt im eigenen Kommentar zum Divan: Der Koran ist zwar „groß“, aber er ist auch „streng und furchtbar“. Der Divan ist einerseits Goethes Versuch, die gegenüber dem Islam rat- und sprachlose eurozentrische Belehrungsgesellschaft in eine Lerngesellschaft zu verwandeln. Der Divan ist aber auch die unmissverständliche Botschaft an die Adresse des Korans: das „Furchtbare“, den Dogmatismus zu humanisieren.

Ein Wandlungsprozess, den Goethe im Divan selber exemplarisch vorführt, indem er sich gezielt auf seiner geistigen Morgenlandreise (vor allem in das von den Arabern seit 642 eroberte Persien) poetisch-konspirativ verbündet mit jenen islamischen Denkern und Dichtern, die bereits versucht haben, die Dogmen des Islams zu flexibilisieren. Zum Beispiel Dschalaluddin Rumi, einer der „Meister der Liebesmystik“ (Annemarie Schimmel) des Sufismus, der bereit ist zum Goetheschen „Stirb und werde“. Vor allem aber rühmt Goethe Hafis, den großen persischen Dichter und Mystiker, der es schon im islamischen Mittelalter freisinnig-ketzerisch gewagt hat, den Eros, den Wein, die Liebe, den Rausch poetisch zu feiern.

Goethe hatte es im „Divan“ sogar wagt, den durch die westliche Idolatrie des „hochmütigen Verstandes“ diskreditierten Glauben als eine komplementäre Erkenntnisweise zu rehabilitieren mit dem Hinweis: „Glaube weit, eng der Gedanke“. Um gleichzeitig im Divan-Kommentar dem Thema des Glaubens eine bestürzend aktuelle Zukunft zu attestieren: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und Glaubens.“

Weshalb Goethe denn entschieden dafür plädiert, die Koexistenz der Monotheismen mit ihren universalistischen Ansprüchen zu transformieren in einen real existierenden Divan, das heißt in ein west-östliches Gespräch des Friedens. Beide Religionen sind für Goethe abrahamitische Gottesdienste: Sie sind gleichberechtigte Wohnungen im Hause Gottes und rühen daher, wie es im „Divan“ ausdrücklich heißt, „im Frieden seiner Hände“. Wohl gemerkt „im Frieden“. Das aber heißt zugleich, dass alles, was diesen Frieden stört, („heiligen“) Zorn hervorruft: „Dann zuletzt ist unerlässlich, / Daß der Dichter manches hasse, / Was unfeindlich ist und hässlich, / Nicht als Schönes leben lasse.“ Goethe plädiert also im „Divan“ durchaus für die Berechtigung der Lehre vom „thymós“, also, in den Worten von Peter Sloterdijk, der „griechischen Prämisse moderner Kämpfe“. Was heißen soll: Goethe kennt sie durchaus, diese „Weltbank des Zorns“, die Sloterdijk (in „Zorn und Zeit“) von den revolutionären Bewegungen der Neuzeit bis zu unseren von Terrorismus bewegten Zeiten überzeugend nachgewiesen hat. Goethes „Divan“ probiert nämlich bereits das, was Sloterdijk empfiehlt: die Balance zu üben, „keinem notwendigen Kampf ausweichen, keinen überflüssigen provozieren“. Im Divan findet sich diese Einsicht in den „notwendigen Kampf“ im Buch der Betrachtungen. Ihre lakonische Formel lautet dort: „Was bringt zu Ehren? / Sich wehren!“

Von Goethe stammt das Geständnis: „Ich liebe mir den heitern Mann / Am meisten unter meinen Gästen: / Wer sich nicht selbst zum besten halten kann / Der ist gewiß nicht von den Besten.“ Als das probateste, aber bislang am wenigsten praktizierte Mittel zur Vermeidung des erwähnten „Konflikts des Unglaubens und Glaubens“ empfiehlt Goethe auch im „Divan“ etwas, worüber das Buch der Parabeln Auskunft gibt: Selbstironie. Oder wie es dort heißt: „Alle Menschen groß und klein / Spinnen sich ein Gewebe fein, / Wo sie mit ihrer Scheren Spitzen / Gar zierlich in der Mitte sitzen. / Wenn nun darein ein Besen fährt, / Sagen sie es sei unerhört, / Man habe den größten Falst zerstört.“

MANFRED OSTEN